

Es ist turbulent wie so oft. Gerade hat Russland zu einem neuen Schlag gegen den internationalen Arm der Menschenrechtsorganisation Memorial ausgeholt und sie als „unerwünschte Organisation“ eingestuft. Mitgründerin Irina Scherbakowa treibt das um. Am späten Abend nimmt sie sich Zeit für ein Telefongespräch. Dass für den russischen Präsidenten Putin ein ehrlicher Blick auf die Vergangenheit und die Verbrechen des kommunistischen Diktators Stalin gefährlich ist, weiß sie längst. Die Heroisierung der Vergangenheit soll schließlich „Kanonenfutter“ für den Krieg in der Ukraine generieren. Ein Gespräch über Geschichte und ihre Folgen für das Heute.

Frau Scherbakowa, der Krieg in der Ukraine geht ins fünfte Jahr. Wie groß ist in Ihren Augen die Chance auf einen baldigen Frieden?
Ich glaube nicht, dass es zu einem baldigen Frieden kommt. Fortschritte sehe ich bei kleinen Schritten, wie dem Austausch von Kriegsgefangenen. Einen wirklichen Frieden will Russlands Präsident Putin im Moment nicht. Seine Bedingungen sind für die Ukraine unerfüllbar.

Die Kosten für diesen Krieg sind gewaltig: viele Zehntausend Tote und enorme Schäden in der Ukraine, Hunderttausende tote Soldaten auch in Russland. Zählen diese Menschenopfer für Putin nicht?
Menschliche Verluste spielen für Putin keine große Rolle, solange es keinen Aufbruch in der Gesellschaft gibt und er weitere Soldaten gewinnen kann, um den Krieg fortzusetzen. Als mit Kriegsbeginn die Mobilisierung anstand, haben Hunderttausende junge Männer das Land verlassen. Dann hat Putin entschieden, das Problem mit Geld zu lösen. In Sankt Petersburg erhalten Soldaten fast 40.000 Euro, wenn sie sich in die Armee rekrutieren lassen. Das ist für russische Verhältnisse sehr viel. Auch wenn in den Regionen etwas weniger gezahlt wird, sind die Summen doch sehr groß.

Geld ist das eine. Welche Rolle spielt die Angst in diesem Krieg?
Für den Widerstand spielt Angst eine große Rolle. Denn Angst ist das Hauptmittel einer Diktatur. Die Gesetze in Russland werden laufend verschärft. Wir haben dort viele politische Gefangene. Die Regierung setzt Gewalt und Folter ein. Das macht natürlich Angst.

Der vor zwei Jahren im Gefängnis vergiftete



Irina Scherbakowa, Gründungsmitglied der Menschenrechtsorganisation Memorial.

Fotos: Samuel Tschaffon

„Menschliche Verluste spielen keine Rolle“

Irina Scherbakowa Mit Russlands Präsident Wladimir Putin geht die Friedensnobelpreisträgerin hart ins Gericht. Dieser instrumentalisierte Geschichte

eine dubiose Vergangenheit oder ihre bewusste Fehlinterpretation zerstört man die Gegenwart.

In Russland wurden die Gräueltaten der Stalin-Herrschaft ausgeblendet ...

Das stimmt nicht ganz. Für die Kriegstoten wurden spätestens nach 1965 spezielle Trauerrituale erfunden. Es gab unzählige Denkmäler für die Gefallenen, das ewige Feuer. Das war aber eine sehr geglättete, sehr konstruierte staatliche Erinnerung. Sie sollte Gräueltaten des eigenen Staates vertuschen, wie die Erinnerungen an das Gulag-System. Solch eine Erinnerung hat die Zensur verboten.

Welche Folgen hat das für eine Gesellschaft?

Ohne die ganze Wahrheit ist es für Menschen schwer, ein inneres Koordinatensystem auszubilden. Was war richtig, was falsch? Damit können Menschen auch keine Verantwortung dafür übernehmen, was im Namen ihres Staates angerichtet wurde. Die russische Bevölkerung nimmt die Verbrechen und die Gewalt als eine Art Naturkatastrophe, gegen die man sich nicht wehren kann. Dadurch unterlässt sie, die Politik, die Partei oder Stalin für die Verbrechen verantwortlich zu machen. Das ist gefährlich, denn Verbrechen erscheinen so als etwas Normales. In Deutschland müsste man das verstehen. Hier versuchte man lange, Verbrechen des Nationalsozialismus auch als „normal“ darzustellen, trotz der Nürnberger Prozesse und der Entnazifizierungspolitik der Alliierten. Die russische Gesellschaft hatte keine solche Aufarbeitungshilfen. Ohne kritischen Blick auf die Vergangenheit besteht die Gefahr, dass sie zurückschlägt.

Die von Ihnen 1987 mitgegründete russische Menschenrechtsorganisation Memorial hat sich dieser Erinnerung angenommen. An dem Tag, an dem Memorial 2022 der Friedensnobelpreis zugesprochen wurde, löste die russische Regierung die Organisation auf. Hat Ihre Arbeit noch einen Nachklang in der russischen Gesellschaft?

Ich bin überzeugt, dass unsere Arbeit einen Nachklang hat. Das, was wir gemacht haben, ist nicht einfach verschwunden, auch wenn es aus der öffentlichen Wahrnehmung verdrängt ist. Dieser Tage haben wir erfahren, dass das einzige staatliche Gulag-Museum in Moskau geschlossen und in ein Museum umgewandelt wurde, das den „Genozid des russischen Volkes“ behandeln soll. Das ist kein historischer Begriff, sondern wiederum eine Fälschung der Geschichte.

der tausende junge Männer das Land verlassen. Dann hat Putin entschieden, das Problem mit Geld zu lösen. In Sankt Petersburg erhalten Soldaten fast 40.000 Euro, wenn sie sich in die Armee rekrutieren lassen. Das ist für russische Verhältnisse sehr viel. Auch wenn in den Regionen etwas weniger gezahlt wird, sind die Summen doch sehr groß.

Geld ist das eine. Welche Rolle spielt die Angst in diesem Krieg?

Für den Widerstand spielt Angst eine große Rolle. Denn Angst ist das Hauptmittel einer Diktatur. Die Gesetze in Russland werden laufend verschärft. Wir haben dort viele politische Gefangene. Die Regierung setzt Gewalt und Folter ein. Das macht natürlich Angst.

Der vor zwei Jahren im Gefängnis vergiftete Menschenrechtsaktivist Alexej Nawalny schien angstfrei zu sein. Wurde er deshalb Putin so gefährlich?

Nawalny war in mehrerer Hinsicht ein Antipode zu Putin. Im Auftreten durch sein unerschütterliches Lächeln, das ein Zeichen gegen die Angst war. Und dann durch seine politischen Ziele. Er wollte einen Rechtsstaat und kämpfte als Jurist gegen die Korruption. Dadurch war er vermutlich der wichtigste Gegner von Putin. Zudem konnte Nawalny junge Menschen für sich gewinnen.

Hat Putin historische Vorbilder oder schöpft er seine politische Vision aus sich heraus?

Putin will in die Geschichte eingehen als derjenige, der das russische Imperium wieder zusammengefügt hat. Deshalb orientiert er sich in gewisser Weise an Peter dem Großen oder auch an Josef Stalin, der zwischen 1927 und 1953 ein Gewaltregime in der Sowjetunion errichtet hat. Doch Diktaturen brauchen eigentlich keine Vorbilder. Sie sind sehr von sich selbst überzeugt.

Stalin ist über Leichenberge gegangen. Fällt das nicht ins Gewicht?

Nicht in der offiziellen russischen Geschichtsschreibung. Die russische Gesellschaft ist daran gewöhnt, dass der Staat Gewalt ausübt. Und diese Anpassung an staatliche Gewalt über Generationen und Jahrhunderte hinweg spielt eine entscheidende Rolle. Denn sie lehrt: Entweder fügt man sich, oder man versucht abzutauchen. Gegen so einen Staat zu rebellieren ist dagegen schwierig. 1917 hatten wir in Russland eine bürgerliche Revolution, die in einem linksradikalen Putsch endete, der wiederum zu einer Diktatur führte. Danach keimte die Hoffnung, dass der Staat auf seine Gewalt- und Terrorfunktion verzichten könnte, erst wieder Ende der 80er-Jahre mit der Perestroika von Michail Gorbatschow auf. Mit der Machtübernahme Putins war diese Hoffnung bald vorbei.

Wie schaut die russische Gesellschaft heute auf Stalin?

Irina Scherbakowa, Gründungsmitglied der Menschenrechtsorganisation Memorial.

Fotos: Samuel Tschaffon

„Menschliche Verluste spielen keine Rolle“

Irina Scherbakowa Mit Russlands Präsident Wladimir Putin geht die Friedensnobelpreisträgerin hart ins Gericht. Dieser instrumentalisiere Geschichte für seinen Ukraine-Krieg. Über vergessene Opfer, verfälschte Historie und Despoten, die sich das zunutze machen. *Von Elisabeth Zoll*



„Ohne die Wahrheit ist es für Menschen schwer, ein inneres Koordinatensystem auszubilden.“

In der national-patriotischen Doktrin wird Stalin als Sieger des Zweiten Weltkrieges hervorgehoben. Nach Umfragen sehen zwei Drittel der Befragten in Stalin nicht den blutigen Diktator, sondern den großen Führer, der den Zweiten Weltkrieg gewonnen hat.

Und die acht Millionen toten Kriegsteilnehmer und 20 Millionen toten Zivilisten in der Sowjetunion?

Daran wird schon erinnert. Doch wird aus diesem Krieg und dem Sieg ein großer Mythos gemacht. Er ist zum Kernpunkt des Nationalismus geworden.

Wie ist es zu erklären, dass die vielen Toten nicht zur Mahnung geworden sind, dass sich so ein Vernichtungsfeldzug nicht mehr wiederholen darf, auch nicht in der Ukraine?

Beim aktuellen Krieg geht es nicht um Selbstverteidigung wie im Zweiten Weltkrieg. Dieser Krieg wird gegen ein anderes Land, ein anderes Volk geführt. Den Menschen wird gesagt, dass man in der Ukraine ebenfalls gegen Faschismus und Nationalsozialismus kämpft. Manche wollen das glauben. Andere haben das Land verlassen oder fügen sich, weil die Repressionen zu stark sind.

So ist mit Angst zu erklären, dass aus individuellem Entsetzen kein Protest wird?

Mit Angst und Anpassung. Und damit, dass es Menschen gibt, die an diesem Krieg verdienen. Das sind die Freiwilligen, die an die Front gehen. Und dann all jene, die in der Rüstungsindustrie tätig sind oder sonst in der Armee dienen. Die bekommen ziemlich viel Geld.

Haben Sie Hoffnung, dass sich doch noch so etwas wie ziviler Protest rührt?

Die Hoffnung habe ich natürlich. Aber ob ich das noch erleben werde, ist ziemlich offen. Die Hoffnung zu verlieren würde bedeuten, den Glauben daran zu

verlieren, dass Russland nicht doch irgendwann einen anderen Weg einschlagen wird. Allerdings beruht die Hoffnung auf dem Gedanken, dass Putin sterblich ist. Augenblicklich ist an Massenproteste nicht zu denken.

Es ist lange her, dass Proteste zu einem Systemwandel geführt haben. 1989 ist das mit der friedlichen Revolution der DDR-Bürger gelungen. Hat sich das Zeitfenster für eine Rebellion von unten geschlossen?

Vermutlich. Wir sehen das an mehreren Beispielen. Diktaturen lassen sich durch friedlichen Protest kaum mehr beeindruckten. Das haben wir 2020 in Weißrussland gesehen. Dort hat sich Langzeitmachthaber Alexander Lukaschenko nach den gefälschten Wahlen mit Repressionen und der Unterstützung durch Putin an der Macht halten können. Auf massive Weise sahen wir das gerade auch im Iran, wo viele Tausend Zivilisten bei Demonstrationen ermordet wurden. Oder in Georgien, ein Land, das sich trotz des Protestes der Zivilbevölkerung immer weiter Russland annähert. Das alles erzeugt Pessimismus.

Nicht nur Putin fälscht Geschichte. In den USA bedient sich Donald Trump dieses Instruments. Und auch bei uns gibt es mit der AfD eine rechtsextreme Partei, die einen „Schlussstrich“ ziehen will und versucht, das verbrecherische Regime des Nationalsozialismus zu relativieren. Worin liegt die Gefahr solcher Geschichtsfälschungen?

Viele Populisten von rechts und links instrumentalisieren Geschichte. Das ist gefährlich, weil sie mit der Verklärung einzelner Aspekte der Vergangenheit – ich denke da an den „Vogelschiss“, mit dem ein AfD-Politiker über den Nationalsozialismus hinweggehen wollte – den Menschen reale Perspektiven nehmen, zum Beispiel auf eine Zukunft in einer Demokratie. Durch den Rückgriff auf

Die von Ihnen 1987 mitgegründete russische Menschenrechtsorganisation Memorial hat sich dieser Erinnerung angenommen. An dem Tag, an dem Memorial 2022 der Friedensnobelpreis zugesprochen wurde, löste die russische Regierung die Organisation auf. Hat Ihre Arbeit noch einen Nachklang in der russischen Gesellschaft?

Ich bin überzeugt, dass unsere Arbeit einen Nachklang hat. Das, was wir gemacht haben, ist nicht einfach verschwunden, auch wenn es aus der öffentlichen Wahrnehmung verdrängt ist. Dieser Tage haben wir erfahren, dass das einzige staatliche Gulag-Museum in Moskau geschlossen und in ein Museum umgewandelt wurde, das den „Genozid des russischen Volkes“ behandeln soll. Das ist kein historischer Begriff, sondern wiederum eine Fälschung der Geschichte.

Sie haben viele Zeugnisse der Opfer des Gulag-Systems gesammelt: Briefe, selbstgefertigte Gegenstände. Sind diese mit dem Verschwinden von Memorial Russland verloren?

Sie sind nicht verloren. Einen großen Teil der Dokumente konnten wir in den vergangenen Jahren digitalisieren. Sie werden damit zugänglich für Forscher und Interessierte. Was mit der Sammlung des staatlichen Gulag-Museums passiert, weiß ich jedoch nicht. Da habe ich überhaupt kein Vertrauen, dass der Staat es aufbewahrt.

Sie mussten Russland 2022 verlassen. War das ein Abschied für immer?

Es ist für einen Menschen schwer vorstellbar, sein Heimatland für immer zu verlassen. Deshalb will ich darüber gar nicht reden. Ich versuche jeden Tag, meinen Beitrag für die Erinnerung an Menschheitsverbrechen zu leisten und über das System Putin aufzuklären. Aber wenn der Krieg gegen die Ukraine mit einem gerechten Frieden zu einem Ende gekommen ist und Putin seine Macht verloren hat – werde ich zurückkehren.

Eine Stimme der Gulag-Opfer

Irina Scherbakowa (76) ist eine russische Historikerin und Mitgründerin der Menschenrechtsorganisation Memorial. Diese hatte das Ziel, an Verbrechen der Stalin-Ära zu erinnern und für die Einhaltung von Menschenrechten einzutreten. Vor allem Opfern des Gulag-Systems gab Memorial eine Stimme. Das stieß unter Präsident Putin zunehmend auf Kritik. 2016 wurde Memorial in Russland als „ausländischer Agent“ eingestuft, 2022 aufgelöst – unmittelbar, nachdem der Organisation der Friedensnobelpreis zugesprochen wurde. Scherbakowa emigrierte 2022 nach Deutschland. Im Exil arbeitet Memorial weiter an der Aufklärung kommunistischer Verbrechen. Gerade stufte die Generalstaatsanwaltschaft der Russischen Föderation die Internationale Vereinigung Memorial als „unerwünschte Organisation“ ein.